

Leo Tuor

Haustiere, Wildtiere und Fabelwesen sind wichtige Protagonisten in Romanen, Erzählungen und Essays des Bündner Schriftstellers Leo Tuor: Katze und Hund begleiten den Hirten und die Bäuerin, sie schmeicheln und spotten, sie helfen bei der Arbeit oder entziehen sich, auf jeden Fall erwarten sie ihr Futter. Die Schafe ziehen in Prozession über die ewig gleichen Bergpfade, es kümmert sie nicht, wie es dem Hirten geht. Stoisch widerkäuend stehen die Kühe auf ihren Alpweiden, Ziegen und Hühner hüpfen durch alte Zählreime und der Schimmel von Blengias erscheint dem Jäger in seinem Todesjahr...

Die Tiere verbinden den Menschen mit der Erde und sie beflügeln seine Fantasie. So verbindet Leo Tuors Bestiarium die imaginäre und die erlebte Welt, und nicht zuletzt ermöglicht die Tierwelt auch einen aufschlussreichen Einblick in seine Schreibstube und die Entstehung seiner Werke.

Der Genfer Plastiker Jérôme Stettler (geboren 1966) arbeitet spartenübergreifend, wobei er vor allem auch zeichnet. Er arbeitet mit verschiedenen Verlagen und Zeitungen zusammen.



Leo Tuor

Von Annetta Ganzoni

Leo Tuors Bücher beschreiben und dokumentieren einerseits reale Erlebnisse. Doch in den drei archetypischen Bündner Themen – Hirtenleben, Vorfahren, Jagd – sind andererseits traditionsgemäß vielseitige Fantasien, Sagenstoffe und Hirngespinnste angelegt, die ebenso lebhaft in Tuors Werke hineinspielen. Da ist die Rede von einflussreichen Großmüttern und geizigen Bauern, von Waffen- und Wildkunde, von Wetter und Bergen, vom Töten bewunderter Tiere, da wird erzählt von einbeinigen Kapitänen und einarmigen Pianisten, von legendären Jägern, von Geistern und Hexenwerk, von Göttern, Engeln und Sternen. Auffallend oft geht es in Leo Tuors erzählerischem Werk auch um die Literatur in ihren unterschiedlichsten Gestaltungsformen, von der Volkskunde über die europäischen Klassiker und Philosophen bis hin zu den Helden- und Göttersagen der Antike.

Diesen Spannungsbogen zwischen konkreter und literarischer Welt kommentiert der Ich-Erzähler in *Settembrini* folgendermaßen: »Meine Onkel [...] haben mich zum Jäger gemacht. Die wichtigsten Erziehungsziele für einen jungen Mann seien die Kunst des Erzählens und die Jagd, mithin »ein Redner von Worten und ein Täter von Taten« zu werden.« Wie der kindliche Protagonist in *Onna Maria Tumera* von den Verwandten in unterschiedliche Weltsichten eingeführt wird, bewegen sich auch die Figuren des Jagdromans in verschiedenen Sphären: Settembrini lehrt den Jungen die Kunst der Jagd und erläutert ihm gleichzeitig seine schrulligen Auffassungen. Es entsteht eine ganz individuelle Welt mit eigenen Regeln, einem traditionellen, anarchischen Berglertum, das sich jedoch durch die weitläufige Belesenheit einiger Figuren offen und vielseitig zeigt. So versammeln sich in Tuors Narration in einem wilden Mix Ausschnitte der Weltliteratur neben bündnerromanischen Texten aus verschiedenen Zeiten, die ohne Berührungsängste den Bedürfnissen des Erzählers angepasst werden. Die Gegenwelt zum einigermaßen fantastischen Universum von Figuren wie Giacumbert, Oria, Pieder Paul Turengia und Settembrini findet sich in den Erwartungen der Bauern, den dörflichen Gesetzmäßigkeiten und dem Regelwerk der katholische Kirche wie in der vom

Staat gesteuerten und geregelten Jagd. Prallen die individuellen und die konventionellen Welten aufeinander, entlädt sich die anwachsende Spannung regelmäßig in Polemik und Satire.

Passend zum anarchischen Grundton und zur Satire ist auch Leo Tuors expressive Sprachtextur gestaltet, sie bedient sich abwechslungsreicher Tonarten und unterschiedlichster Register – von volkstümlichen Germanismen zur Kirchensprache, vom Biologiebuch zu selbst erfundenen Ausdrücken. Diese Mischsprache stellt einige Herausforderungen an die Leserschaft und ganz besonders an die Übersetzerinnen und Übersetzer ins Deutsche, Französische, Italienische, die Leo Tuors Werk erfolgreich an ein größeres Publikum vermittelt haben. Während, wie der Autor meint, die Originalwerke den Bündnerromanen ihre diversifizierte Sprache näherbrächten, erzählten die Übersetzungen seinen Lesern aus anderen Kulturkreisen vor allem von der unbekannten und gern romantisierten Bergwelt.

Tuors Texte folgen keinem Handlungsverlauf, es bleibt vielfach der Vorstellungskraft der Lesenden überlassen, die einzelnen Teile zu einem stimmigen Ganzen zu fügen. Doch finden sich in den vielgestaltigen Texten auch explizite Hilfen zu einer sinnvollen Lektüre: So wird der Roman *Settembrini* bereits auf der Einstiegsseite als »nährisches Buch« bezeichnet. In der Beschreibung der Alpenüberquerung des Erasmus von Rotterdam folgt der Bezug zu dessen bekanntem Werk *Lob der Torheit* (1509) und somit zur Narren- und Schelmenliteratur mit ihrer traditionsreichen volkstümlichen Satire auf die menschlichen Schwächen und die Probleme ihrer Zeit. Auch die Bezugnahme auf das spätantike Werk *Leben und Meinungen berühmter Philosophen* des Philosophiehistorikers Diogenes Laertius, das anekdotenhaft Geschichten und Meinungen in Form von Zitaten und Auszügen aus dritter und vierter Hand unterhaltsam erzählt, leitet die Leserschaft an. Auf Diogenes bezieht sich denn auch der parodistische Roman von Laurence Sterne *The Life and Opinions of Tristram Shandy*, den wiederum Leo Tuors *Settembrini. Leben und Meinungen* bis zur Titelgebung und der Kapiteleinteilung aufnimmt. Und zu Anfang des Jagdromans kommentiert der Autor die Herstellung seines intertextuellen Geflechts:

»Geplünderte Zitate und zitierte Verse sind der Intention des Autors angepasst. Wie Salman Rushdie in der bibliografischen Notiz seines

geächteten Buches hoffe auch ich, dass der Text einige der zahlreichen Autoren, von denen ich gelernt habe, enthüllt. Die anderen werden anonym wirken.«

Ein Kommentar, der sich auch auf die früheren Werke Tuors anwenden lässt, in denen sich Leserin und Leser noch selbständiger mit den Palimpsesten des eigenwilligen Erzählers auseinandersetzen mussten.

Zur Erkundung von Leo Tuors Tierwelt legte ich ihm statt konkreter Fragen eine Reihe von Zitaten aus seinen drei umfangreicheren narrativen Werken vor, aus *Giacumbert Nau*, *Onna Maria Tumera oder die Vorfahren* und *Settembrini. Leben und Meinungen*. Daraus ist ein assoziatives Puzzle mit Bezug zu Leben und Werk entstanden.

Das Leben und die Fabulierlust – ein Blick in Leo Tuors Bestiarium

»... fidar fidava el mo a siu tgaun /
... er vertraute nur seinem Hund.«

Giacumbert Nau

Die Alliteration »fidar fidava« ist eine Eigenart unserer Sprache. Einer, der nur seinem Hund traut, wird früher oder später auch enttäuscht werden. Sinta zum Beispiel, ein kluger Hund, ein Katzenhund, machte oft, was sie wollte, fühlte sich trotzdem wohl in ihrer Hundehaut. Einmal hätte sie ein paar Schafe holen sollen. Sie weideten weit oben in einem Hang unter dem Piz las Palas. Sinta ging, sah und kam nicht. Nach langer Suche entdeckte ich sie mit dem Feldstecher, hinter einem Stein, nur den Kopf, den sie vorsichtig hervorstreckte, um zu schauen, wo ich sei. Als die Hundeschnauze wieder hinter dem Stein verschwand, machte ich einen weiten Bogen, pirschte mich an die Hündin heran, die Winde waren günstig, packte sie am Kragen und las ihr die Leviten. Natürlich bewundere ich rebellische Hunde und Schlitzohren aller Art.

»... pertgei el veva pli bugen ils tiers che la glied. /
... denn er hatte die Tiere lieber als die Leute.«

Giacumbert Nau

Am sechsten Tag war der Schöpfer müde von seinem Werk, er schuf den Menschen mit all seinen Mängeln. Das Tier ist besser geraten. Darum liebe ich die Schlange mehr als Adam – Eva natürlich schon – und den Löwen, von dem ich den Namen bekam, und all die anderen Tiere des Paradieses, aber auch die der Hölle, vor allem den Drachen Geryon mit dem Menschenkopf, dem Schlangenkörper und dem Schwanz eines Skorpions.

»Vesess bugen igl Alv da Blengias inaga ... /
Sähe ihn gern einmal, den Schimmel von Blengias ...«

Giacumbert Nau



QUINTUM, ANNI MDCCVI. 393
In Monte Wand visfos olim Dracones fuiffe testatur P.
Clemens Capucinus, Descript. Montium Abbatisc. MSC.

RHÆTIA.

Montofa adeo est, & cryptis horrida Regio, ut mirum foret nullos dari ibi Dracones.

De Hujus generis Animantibus, A. 1559. & ante visfos ita ad Dominum Henricum Bullingerum scribit Job. Frabritius Curia Rhætorum, A. 1559. d. 18. Sept. Rumor ille de Dracone illo non omnino vanus fuit, sed quod sit, dum quisque aliud aliquid affingit, per mendacia quoque crevit. Augustinus à Salicibus, vir fide dignus nobis retulit, præfente atque Consule & aliis bonis viris, eum conspectum fuisse, sed non nisi à duobus, & quidem separatim, quorum tamen descriptio non discrepet. Non tamen adeo mirum illis hoc accidisse, quod ante 30. annos indigena quidam, qui etiam nunc superstes sit, ingentis magnitudinis vermem, in rupe quadam prærupta apricantem, ictu bombardæ confecerit: cujus tabes tam pestilens fuerit, & virus ventum adversum secutus homini visum eripuerit, & cetera ita infarit, ut vita ejus jam esset planè desperata; Eum tamen, cum vix semimortua membra traheret, domum tandem devenisse, locumque suis demonstrasse, & post aliquot dies illum vermem interfectum. Hæc Wagnerus in. H. Nat. MSC.

Curiosa sunt, quæ narrat Rev. Dominus Petrus de Juvalltis, pastor Stollis in Tractu Bergoniano, Stul im Bergünser gericht, in Literis, d. 29. Oct. 1702. datis. A. 1696. sub fig. IX. Augusti initium, accidit Bumulgo, Bartholomeo Alegro de Ponte ex Jurisdictione Pluriensis, ut vacas duceret ad Montis Joppatich pascua Stoliensis, & in apice montis, quem solus conscenderit, in Fovea quadam profundâ (in un grand Fopp) viderit Belliam in se convolutam, à radiorum solarium incidente splendore rubenti colore signatam, & quiescentem. Curiosus hic Pastor, quid monstri alat hæc Fovea, accessit propius, mox tamen in conspectu habuit Animal convolutum & corpore erectum, duarum circiter ulnarum, ca-

Ddd 2 pi-

Wie verschiedene seiner Zeitgenossen beschreibt Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) in *Wege durch die Schweizer Alpen* das Verhalten von Drachen in der Schweizer Bergwelt.

»Igl Alv da Blengias«, der Weiße von Blengias – nur Jäger und Hirten können ihn sehen, es ist ein weißes Pferd, das in der Greinagegend herumgeistert, und wer es sieht, muss noch im selben Jahr sterben. Eine ähnliche Figur ist der »bov da Lavaz«, der Stier, der brüllende Ochse von Lavaz. Mein Großvater Leonard Levy hütete in den Dreißiger Jahren in Lavaz gegenüber dem Medelser Gletschers die Rinder. Er starb 1936, jung wie die Lieblinge der Götter.

Weißes Gemsen begegnet man, ohne sterben zu müssen. Der erfahrene Jäger schießt sie aber niemals. Diesen Herbst pirschte ich auf Schussdistanz an eine weißliche Gemse heran, durch das Spektiv sah ich deutlich, dass die Augen nicht rot waren, also kein Albino. So habe ich sie getötet.

»Tes antenats vegnan dil luf... /
Deine Ahnen stammen ab vom Wolf...«

Giacumbert Nau

»Ses antenats vegnevan dil luf. /
Seine Vorfahren stammten vom Wolf.«

Onna Maria Tumera

In allen meinen Büchern finden sich Bindeglieder. Der »luf«/ Wolf in *Giacumbert Nau* inspirierte mich zu den Wolfsthemen in *Onna Maria Tumera*. Das Buch hätte den Titel »La lufa«/ Die Wölfin haben sollen. Der Verlag wollte das nicht. Der Titel sei im deutschsprachigen Raum schon besetzt. Dabei waren wir im romanischsprachigen Raum. Das Buch spielt aber mit Zitaten, also wäre ein Zitat-Titel angezeigt gewesen. Wahrscheinlich dachte der Verlag an *Die Wolfsfrau* von Clarissa Pinkola Estés. Wie auch immer, das Buch mit meinem geklauten Titel hätte sich besser verkauft, da bin ich mir sicher. Die Nase, wie man was verkauft, habe ich von meiner Großmutter, sie handelte im alten Disentis mit »Colonialias & Victualias« und dazwischen auch mit Ferkeln und Schweinen. *Onna Maria Tumera* – inzwischen habe ich mich mit dem Titel angefreundet – blieb ein Geheimtipp und fand wenige, aber wunderbare Leserinnen.

»Giacumbert stat spalier sper la liunga corda da ses tiers... /
Giacumbert steht Spalier neben der langen Perlenschnur

[seiner Tiere] ...«

Giacumbert Nau

Das Tier verhält sich anders in der Herde. Da erst entwickelt es seine ganze Kraft, seine Schönheit, seine Imposanz. Ein Gentleman nimmt den Hut ab, wenn die Ordnung einer Herde an ihm vorbeizieht. Das gehört zum Stil. Und zwei Herden, die einander gegenüberstehen, was gibt es Schöneres? Zum Beispiel Lepanto 1571: »Eine Weile lang betrachteten sich die beyden Flotten, die christliche über zweyhundert, die türkische gegen dreyhundert Segel stark, mit gegenseitiger Bewunderung. Den Türken blitzten die im hellen Sonnenscheine funkelnden Helme, Panzer und Schilder von geglättetem Stahl in die Augen; die Verbündeten bestaunten die vielfältigen und lebhaften Farben der Schiffe und der Rüstungen, die goldenen Fanale, die purpurnen Fahnen mit den goldenen und silbernen Inschriften, die Flaggen der türkischen Capitana, Patrona und Reale, mit dem zweyschneidigen Schwerte Ali's, mit Stern und Mond, und mit dem verschlungenen Nahmenszuge des Sultans.«

Klar gab es diese Weile »einer Versenkung in die Ästhetik der Flottenaufstellung« nicht. Die Flotten waren auch, »anfangs zu weit von einander entfernt, um derartige Details wahrnehmen zu können«. Auch in der Realität des Hirten gibt es diese Versenkung nicht, nur in der Historie und in der Dichtung. Ich möchte keine der beiden missen.

»In, dus treis, las *cauras* ein perpeis! /
Eins, zwei, drei, die *Geißen* springen herbei!«

Giacumbert Nau

Die Fortsetzung: »Quater tschun sis, panetsch'ei buca ris. / Siat otg nov, la *vacc'ei* buc in *bov*. / Diesch endisch, dudisch, il *prer* ha piars il cudisch. / Tredisch, quitordisch, quendisch, la *gaglina* stat sigl endisch. [*Onna Maria Tumera*] / Sedisch, gisiat, schotg, *ils laders* van entuorn la notg.«

Gebete und Zählreime konnten wir als Kinder viele auswendig, dann mussten wir den Katechismus in der Primarschule aufsagen.

* Horst Carl / Ute Planert (Hrsg.): *Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert*, Göttingen: V&R-Unipress, 2012, S. 123.

Diesen verstand niemand. In unserer Jugendzeit lernten wir automatisch die vielen Trink- und Liebeslieder, welche die Dorfjugend in den Wirtshäusern im feuchtfröhlichem Beisammensein sang. Geiß, Kuh, Ochse, Huhn, das waren die ersten Tiere, die dem Kind begegneten, zuerst in den Zählreimen, dann auf der Straße. Der Pfarrer war die erste Autorität und diese ersten Räuber waren, verglichen mit den Grimm'schen, die später auftauchten, harmlos.

»Vaccas grischas, vaccas brinas,
Cun platialas e bransinas ... /
Kühe grau und Kühe braun,
mit Schellen und Glocken ...«

Giacumbert Nau

Richtige Kühe erscheinen in meinem Leben erst mit 23 Jahren. Auf Glivers Dadens, Sumvitg, ließ ich mich gegen den Willen meiner Eltern als Kuhhirt anstellen, wo wenige Jahre zuvor Bruno Manser Küher war, der 2000 im Urwald verschwand. Hier lernte ich das real existierende Arkadien kennen: Harte Arbeit, sechzehn Stunden täglich, sieben Tage die Woche. Für Flötenspiel und Alphorn, wie es in der Literatur beschrieben wird, war da weder Zeit noch Lust. Die Kühe imponierten mir mit ihrem Rhythmus und ihrer Gemütsruhe. Von ihnen lernte ich, dass es ohne Tiere keine Götter gäbe, dass das Tier nicht aus dem Paradies vertrieben wurde, aber eine Ahnung davon hat, was Gut und Böse ist. Auch erkennt man auf der Alp deutlich, dass der Bauer gleich nach Adam aus dem Paradies fortgejagt wurde, und je mehr Subventionen man ihm zusteckt, desto weiter entfernt er sich von diesem.

Der Kuhvers stammt von Giacun Hasper Muoth (1844–1906). Muoth erinnert mit seiner Sprachgewandtheit an Puschkin. Es lohnt sich, Romanisch zu lernen, nur um Muoth im Original lesen zu können. Das Gleiche gilt für das Russische und Puschkin. Muoths episch-idyllische Erzählungen in Hexametern ähneln erstaunlich stark der Dichtung *Die Jahreszeiten (Metai)* des Pfarrers und Dichters Kristijonas Donelaitis (1714–1780), den er nie gekannt hat. Hier litauische, dort surselvische Hexameter wie bei Klopstock, »aber doch anders, nämlich über die Leute, Kleinbauern und Mägde, und über die ländliche Arbeit, Idyllen ohne Schäfer und Schäferin, aus Liebe, es ist schon gesagt: zu

wem.«* Beiden ist der Hexameter keine Fessel, sondern eine Zierde, in der ihre Muttersprache sich frei und ungehindert bewegt. Beide hatten keine literarischen Ambitionen. Und beide gelten als Begründer ihrer Nationalliteratur.**

»Daco has mazzau la miur, Giacumbert? /
Warum hast du die Maus getötet, Giacumbert?«

Giacumbert Nau

Die Maus tauchte in meinem Leben im Spital in Ilanz auf. Dort lag ich, sechs Jahre alt, wie ein Fatschenkind (ein in Bänder gewickelter Säugling, der das Jesuskind darstellte) mit Scharlach im eisernen Bett, das erste und letzte Mal von zu Hause verbannt, von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen und traumatisiert. Daheim wurde die ganze Wohnung desinfiziert. Nach zwei Wochen durften die Eltern mich besuchen. Ich wollte sie nicht mehr kennen und schmiegte mich an die Krankenschwester. – Mutter brachte mir zwei Kinderbücher: *Zehn kleine Negerlein*, die eines nach dem anderen verschwanden (»Da waren's nur noch neun« bis »Und dann gab es keines mehr«). Das andere Bilderbuch handelte von einer kleinen ungehorsamen Maus, die entgegen der Warnung ihrer Mutter dem Käse in der Falle erlag und nun jämmerlich gefangen war, und die traurigen Eltern konnten sie nicht retten. Bücher mit einer ähnlichen Moral wie *Il Pieder spelau / Der Struwelpeter* oder *Max und Moritz*, die mir aber erstaunlicherweise viel mehr unter die Haut gingen. Eine glücklichere Maus war die amerikanische, die ich später kennenlernte. Richtige Mäuse waren neben Vögeln die ersten größeren Tiere, die wir als Kinder töteten.

Da boten sich gar viele Vögel geradezu an, als wir mit dem Luftgewehr im Dorf herumschwadronierten, »Maigret«, dem Dorfpolizisten, immer auf den Fersen:

»Cheu sesevan ils utschals dil vitg: Ils paslers, parfinchels, cardelins, serins, masets, merlotschas, cuacotschnas, sturnels, lodolas, hazlas, canvalins, marenas, pivets, petgaspinas, fustgets, tuorschs, sgagias,

* Johannes Bobrowski: *Litauische Claviere*. Stuttgart: Reclam, 2009, S. 9 (Berlin: Union Verlag, 1966).

** Vgl. Kristijonas Donelaitis: *Die Jahreszeiten*. Nachdichtung von Hermann Buddensieg. München: Fink, 1966, S. 121ff.

petgacocs, pitgarels, polischets, tiduns. Furmiclas mavan plein preschas dalla scorsa si, dalla scorsa giu. Ed il min fuva en venter sin in rom davos la feglia. / Da saßen die Vögel des Dorfes: Spatz, Buchfink, Distelfink, Meise, Amsel, Rotschwanz, Star, Lerche, Elster, Hänfling, Goldammer, Pieper, Neuntöter, Grasmücke, Drossel, Häher, Kernbeißer, Kleiber, Zaunkönig, Ringeltaube. Ameisen rannten geschäftig die Rinde rauf, die Rinde runter. Und Mieke lag auf einem Ast im dichten Laub.« (*Onna Maria Tumera*)

Aber auch die Katze war ihres Lebens nicht sicher. Da gab es den Onkel G. und andere ganz ehrenwerte Männer, die Katzenbraten als Delikatesse schätzten. Kein Wunder also, dass Katzen für ein gutes Trinkgeld manchmal auf geheimnisvolle Weise verschwanden.

»La schemia dil fuortg! / Das Galgenvieh!«

Giacumbert Nau

Warum der Affe (»la schemia«) in *Giacumbert Nau* plötzlich auftauchte, war mir selbst ein Rätsel. Der Text gefiel mir aber aus einem unerklärlichen Grund, und den Lektor störte er nicht. Vier Jahre später erzählte mir der amerikanische Schriftsteller Tim Ward von dem Affen des Buddha. Buddha verglich unseren unruhigen Geist mit einem ungezähmten Affen, der unkontrolliert im Kopf herumturnt, von einem Gedanken zum nächsten. Genau dieser Affe schlich sich hier ein. Der Text macht manchmal mit dem Autor, was er will.

Igl asen / der Esel

Es gibt Werktagstiere und es gibt Sonntagstiere. Der Ochse zum Beispiel ist ein Werktagstier, der Esel aber ein Sonntagstier. Das will nicht etwa heißen, er könne nicht arbeiten: Er half ja beim Bau der Pyramiden. Kaum dass ich mit ihm zu tun hatte, schloss ich ihn ins Herz. Er ist ein Sonnentier. Der Messias wird einmal auf einem Esel erscheinen. Jesus wurde von einer Eselin in die Stadt getragen. So war er näher am Boden. Der Herr auf einem Kamel wie ein Maharadscha, das hätte den ganzen Psalmsonntag verdorben, wo die Menge anfang, ihre Kleider auf der Straße auszubreiten. Ich bin nicht sicher, ob er darob Freude gehabt hat. Andere schnitten Zweige von den Bäumen und legten sie über den Boden. Das Volk fing an »Hosianna« zu rufen und »Gesegnet

sei der König«. Die Römer wurden langsam nervös. Von all dem ist der Esel Zeuge gewesen und ging so, ohne es zu wollen, in die Geschichte ein. In seiner Bescheidenheit war er nicht einmal stolz, seinen und unsern Herrn getragen zu haben. Er hat einfach gemacht, was er zu tun hatte, hat geschehen lassen und den Sonntag genossen.

»Camutschs e cudischs ei stau lur veta. /

Gemsen und Bücher waren ihr Leben.«

»El carezava ils camutschs e mazzava els. /

Er liebte die Gemsen und tötete sie.«

Settembrini

Wie die richtigen Jäger die Gemsen lieben und töten, lieben die richtigen Autoren die Bücher und plündern sie. Joyce plündert schreibend, macht Bücher, die alle Bücher erzählen, Rushdie entschuldigt sich: »Etliche der zahlreichen Autoren, von denen ich gelernt habe, enthüllt, so hoffe ich, der Text, andere müssen anonym bleiben, auch ihnen danke ich.« So die biografische Notiz in den *Satanischen Versen*, die ich für *Settembrini* übernommen habe. Meine Bücher enthalten Zitate aus der Literatur, aus Zeitungen, aus dem Alltag. Alles ist Nachklang, »déjà lu«. Allein auf die Komposition kommt es an.

La tschuetta / die Eule

Auf meinem Schreibtisch steht eine geschnitzte Eule, eine Handbreit höher als ein Murmeltier. Ein Holzfäller und Freund schenkte sie mir. Er hatte keine Ahnung, weder von Hegel noch von der Eule der Minerva, die ihren Flug erst bei einbrechender Dämmerung beginnt. Ich bewundere Hegel, diesen Zauberer einer Sprache, die Marx nicht behagte. Ich traue ihm nicht, diesem Magier, aber er steht bei mir nicht auf einem Nebentalar. Die ungeheure Wirkung von Hegel und Marx beruht auf der Macht ihrer Sprache: »Ich hatte Fragmente der Hegel'schen Philosophie gelesen, deren groteske Felsenmelodie mir nicht behagte. Noch einmal wollte ich hinabtauchen in das Meer, aber mit der bestimmten Absicht, die geistige Natur ebenso notwendig, konkret und festgerundet zu finden wie die körperliche, nicht mehr Fechterkünste zu üben, sondern die reine Perle ans Sonnenlicht zu halten.« (Marx, Brief an den Vater, 10. November 1837).

Die Taucher vor den Felsenklippen der Insel Delos, las ich, ich weiß nicht mehr wo, tauchten am tiefsten, um die begehrten delischen Perlen aus dem Dunkeln zutage zu fördern. Es bedarf wohl eines »delischen Tauchers«, um die Gedankenperlen der Meister der Sprache zu bergen.

Annetta Ganzoni hat über die Gedichte des Unterengadiner Autors Andri Peer promoviert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Italienisch und Rätoromanisch am Schweizerischen Literaturarchiv.

Leo Tuor, *Zatgei da tschins, hutschas, vaccas e taurs, assassins e tgauns*

I

Nus eran tschun buobs e duas buobas. Il mund era aunc intacts. L'alva dalla damaun e la mesanotg enconuschevan nus buca, e quei denteren era lev e lingier. Quei era il temps digl *Aunghel pertgirader miu*. Pli tard, cu nus vevan dad ir a rusari mintga sera, ei il temps serein dalla *Salidada* vegnius, epi quel dil *Bab nos*, epi cul tat ei morts il temps *Dalla profunditad*. Il tat raquintava aunc dil temps digl *Aunghel dil Segner*, menaus en suenter la battaglia da Lepanto, nua che la lavur vegneva interruta ed ils umens prendevan enta maun las capialas. Il tat saveva tut quei dallas battaglias, e cu el raquintava da Lepanto, fuvan nus silla galera grad sper Cervantes.

Quei ch'jeu raquentel cheu era aber il temps digl emprem Aunghel, nua che tuts vevan aunc in nuegl sper casa cun zatgei tiers manedels, ni silmeins in pèr gaglinas. Nus vevan buca gaglinas. La tatta veva buca per cor gaglinas. Plemas dapertut entuorn pudeva ella buca ver. Tiers manedels s'udevan tier la famiglia, cunzun la liufa. Per la tatta e per las ondas en mintga cass era la liufa il principal dils tiers da casa. Jeu miravel sul camon en, ferdavel e vesevel quella fritgeivladad colossala ed erel fascinaus e tementaus enina. Ellas fauldas e sut las liungas schubas dallas femnas entuorn mei erel jeu perschuadius ch'ei hagi il medem fried, empau pli pauc penetront e pli fetg da strom: Il fried da naschientscha e veta e smugl.

La liufa s'udeva buca tier la biestga, sco il bov, il biestg per excellenza, ni la vacca, animals ch'eran la luschezia dils umens. Cun ella, ch'interessava strusch ils umens, vevan quellas femnas in stretg li-giom. Cheu era in tier colur da rosa cun in nas sc'ina bescla termenta, frunt fugitiv cun ureglias sco lavazzas suls eglis giu, sternius en in nuegl bass cun quellas cazzolas tgigerladas da mustgas e cun quei glas melnaun da fuorma d'oliva ed il taglier alv cun ur blau, e purschals senza fin sestergievan buca maufer entuorn ella. Ed ella schava ir quei sgargnem git sur ella vi cun la pazienza che liufas han.

Ord nuegl, per streglia giu, spel tschep da lenna ora dil Luis che teneva adina il tgau uiersch, e tral vitg on Gonda, vegneva la liufa mo cu ei era dad ir a menar. Lu fuva ella la tschina. Igl animal serraus en era buca disaus dad ir, tugnavo in tec, tschaghignava cun intelligenza sut las ureglias ora. »Tschin, tschin, tschin, tschin, tschinaaaa!« ugliava la tatta. La tatta veva ussa ina tschera seriusa, solemna. La liufa vegneva dirigida »tschin, tschin« el nuegl dalla Monica. Igl esch-nuegl vegneva serraus, era quel sura, e sin damondas cuschevan las femnas. Quellas dunnas che tenevan pli bia da Nossadunna e da Sontg Antoni che da Diu – lez fuva memia abstracts – vevan, jeu less dir, ina affecziun tut speciala per lur hutscha. La liufa nutreva buca mo ils purschals, ella nutreva nossa entira stirpa, fuva l'abundanza e la rihezia sezza. Crapava la liufa, fuva quei ina tragedia.

Che liufas sappien era crapar, fuva mai dau el tgau a mi, per gliez buglieva memia bia veta en camon. Aunc vegn onns pli tard era quei buca dau el tgau a mi. Nus eran ad alp, dus giuvens vegls tuttina, barbas schi raras sco las zeiclas dalla tschina, il signun in feigl da purs, secs sc'in petgalenn, zais sc'ina zaunga. Nus trafficavan cun vaccas e cun latgiras, vevan era ina hutscha ed in pèr engarschauns da mirar in tec, e quella suita aveva in aschi miserabel camon ch'ella sguschava – hrrhrr – adina, cu ei entscheveva a far tuorbel, ord ils izuns e cureva aspramein dils stavels si en spruns encunter il stan da mulscher per maner en quel. Notgs freidas da purgina sefultschevan ils tschichis in vid l'auter sco sardinas en ina scatla, e negins levan esser agl ur, pervia dil freid, e quei deva mintgatontemps ella notg sbrinzlonta sgargnidas cura ch'ils pors agl ur empruavan da secavegliar denter tschels per vegnir a cauld.

Ils salvanoris magliavan sil di izuns, durmevan la notg el stan e sfuravan la damaun tut blau las punts, ch'ils mulscheders havevan dad esser sco'l giavel sillas olmas che las maschinas da mulscher detien buca giu ella sfurauna violetta. Basta, zacu eisi vegniu uost, e cura ch'igl ei vegniu uost e nus eran a Sura, ha la hutscha pigliau malcostas ed ei crapada. Il signun ha dau part giu casa mo ch'ella seigi buc sco s'auda. Treis uras a pei naven dalla civilisaziun er'ei buca da quintar che zatgi vegni dentuorn. L'auter di a bun'ura stevan duas dunnas pli passadas avon tegia cun in guoter vinars e tustgets, duas soras, ed han dumandau suenter lur liufa. Nus vein detg ch'ei duegien vegnir en e seser giu e beiber caffè e stuiv vegnir ora zacu cul marmugn che la hut-

scha seigi crapada. Las femnas sesevan cun larmas davos meisa, han schau leu il caffè ed ein idas dad esch ora sco sturnidas. Nus vein priu e satrau il bien tier ella paliu damaneivel sper la cruschi, pertgei che gest leu spel crest dalla cruschi era ella ventschida.

Quei era il temps pia nua ch'jeu pertgiravel vaccas e satravel liufas. Jeu sun gia naschius ella generaziun, nua che buca tuts pli han pertgirau. Dapi David, la fin finala varga 120 generaziuns, vevan, naven da retgs engiu, tuts pertgirau. Ed ussa tuttenina mava quei alla fin cul pertgiral, e cul satrar fuva ei iu alla fin gia avon. Jeu enconuschel biars che han mai satrau. Ils buobs propi da ver ora ella veta, quitavel jeu, stoppien silmeins haver pertgirau zacu in pèr pors e ver giu da far cun liufas.

Miu portret entschevess, sch'jeu vess la curascha e scrivess, ch'ei eri inagada – e quei era ina fetg nauscha gada – ina tschina-huh che vegneva per streglia giu, e quella tschina-huh, che vegneva per streglia giu cun ina sigir ella cavazza, fuva la hutscha dil Mehel Mèc ch'el veva mazzau sc'in pèc.

Las vaccas ein vegnidas bia pli tard en mia veta. Schegie ch'jeu erel in buob svizzer che havess, tenor il maletg ch'ils jasters han da nus, giu da far semper cun vaccas.

Bia hai jeu mai capiu da vaccas. La savida da marcadonts ei mai vegnida sur da mei. Da tener vaccas ina ord l'autra vevel adina miserias, e dapi ch'ellas han buca corns, ei quei buca vegniu meglier. Era da bovs e taurs haiel pli bia experientscha culs litterars che culs da ver. Inagada vevel scret en la ballada *La martga triumfala dallas amurs da nossa sippa* d'in bov ner che sbatteva ils corns sco alas. Quei seigi empau ughegiau, ha in correctur manegiau. Ei dat ils correcturs, lu dat ei ils gesturs, lu dat ei la litteratura che fa tgei ch'ella vul. In di hai jeu cattau miu taur tier Aelian en sias Historias dils animals (*De natura animalium*): »Tier tut ils taurs ein ils corns eris [...]. Denton ils taurs eritreans san ballucar ils corns sco ureglias.« Che gest ils corns dils eritreans ein buca eris ei in sproposit litterar. Pia: Teidla sin la litteratura e buca sin quels da biro.

II

Dapi David pia vevan, da retgs engiu, tut ils buobs pertgirau, ed ussa tuttenina culs onns sissonta, siatonta dil vegnavel tschentaner ha quei

calau tec a tec culs pasters pigns suenter ina tradiziun da mellis onns. Tut quels vevan era satrau ed era mazzau.

Miu signun veva stuiu sturnir in vadi che fuva ruclaus. Il pur fuva calzeraus si d'alp senza gl'apparat da sturnir. Cheu ha il signun priu la sigir e tunschiu ella al patrun digl animal, e lez ha fatg: »Fai ti quei!«

Fai ti quei, veva la vischina rugau mei, cu ella vegneva buca pli dominè al tgaun che siu fegl haveva runau en casa e laschau sura ad ella. Quei era in luf tudestg, in animal plein veta e fug, nas ner, dies che pendeva levamein davosgiu. Buglieva dad anim d'emprender. Intelligents, sbrinzlonts. Serraus bia en tschaler, veva el entschiet a cuorer entuorn sia cua, e ligiaus adina vid la cadeina, veva el entschiet a vegnir nauschs. In di ha quel ch'era vegnius cun el decidiu da durmentar en el, sco ins di a quei. Il veterinari ha dau medicaments per quietar il tier sil di fixau. Il possessur ei svanius, e sia mumma ei vegnida tier mei: »Neu cun mei tiel veterinari cul tgaun!« Il luf ha sefatg en tut. Mussava ils dents. Leva buca schar metter buccari sur la gnaffa giu e schar menar tiel hentger. Hai strihau el, detg manzegas. Tradiu el. Clar, sch'jeu fagevel buca, fageva era siu patrun buca ei, denton in auter. Quei ei adina igl argument isau dils cumpliss.

Il tgaun ei serebalzaus egl auto. Hai empruau da quietar el. Strihau davos las ureglias. Mess la palma maun sur la gnaffa giu al Rex sco jeu fagevel adina cun mes tgauns, aber jeu sentevel malgrad ils dents buca pli il luf, jeu sentevel la veta che stueva suttacumber alla malignadad humana. Schliatta cunscienza seregheglia en vesta al mazzar che lai adina ina nota. La schnurra dil tier stat schi bein, sco culada, el maun human e quietescha il malesser en vesta al malfatg.

Il veterinari era sefatgs ord la puorla. Veva schau su il cass a sia assistenta. L'assistenta dat a mi, che sun en schanuglias sin l'altezia dil Rex, ina pérta per quietar il tgaun ed aunc ina, epi ina mesa sprezza, epi la sprezza. Il losch animal sesaulza, serebalza, dat aunc ina stendida, va en schanuglias, sestorscha dalla vart e serasa perliung dil linoleum vi encunter mes mauns. Hai sentiu, co l'olma ei ida ord il tgierp. Staus cheu sc'in tamazzi. Priu, per buca far nuot, priu e serrau cun polisch e det mussader ils egl agl animal, e ditg buca ius naven cul maun. Sper mei duas dunnas che vevan las larmas els egl.

Il fumegl veva fatg sia lavur, tradiu sesez. Il fumegl ei levas si, ha priu il Rex ed ei ius ed ha satrau il cadaver el cantun dil clavau spel culeischen. Ei era atun. Il sulegl tarlichava gradagraden. La caglia se-

mussava en siu meglier vestgiu e veva pendiu ora sias troclas da puma caura.

Il november ei il pur vegnius culla sigir ed ha slavazzau giu la caglia per mantunar si pil mir nuegl sias ballas da silo.

Il sulegl pendeva staunchels vid il tschiel.



I

Wir waren fünf Buben und zwei Mädchen. Die Welt war noch in Ordnung. Morgendämmerung und Mitternacht kannten wir nicht, und was dazwischenlag, war leicht und unbeschwert. Es war die Zeit des *Aunghel pertgirader miu*, des Schutzengel mein. Später, als wir jeden Abend zum Rosenkranzbeten mussten, kam die reine Zeit des *Ave Maria*, dann die des *Pater noster*, und als Großvater starb, die Zeit des *De profundis*. Großvater erzählte noch von der Zeit des Angelus-Gebets, eingeführt nach der Schlacht von Lepanto, bei dem die Arbeit unterbrochen wurde und die Männer ihre Hüte an die Brust drückten. Großvater wusste alles über die Schlachten, und wenn er von Lepanto erzählte, standen wir auf der Galeere dicht neben Cervantes.

Was ich hier erzähle, gehört jedoch in die Zeit des ersten Engels, als alle noch einen Stall neben dem Haus hatten mit etwas Kleinvieh darin, oder wenigstens ein paar Hühnern. Wir hatten keine Hühner. Großmutter gab nichts auf Hühner. Überall Federn, das mochte sie nicht. Kleintiere gehörten zur Familie, allen voran das Mutterschwein. Für Großmutter und die Tanten jedenfalls war das Mutterschwein, die *hutscha*, das wichtigste Haustier. Ich spähte zwischen den Brettern in den Verschlag, roch und sah diese kolossale Fruchtbarkeit und war fasziniert und bestürzt in einem. In den Falten der langen Röcke der Frauen um mich herum vermutete ich denselben Geruch, nicht so penetrant und mehr nach Stroh riechend: der Geruch von Geburt und Leben und Gewimmel.

Die Muttersau gehörte nicht zum Vieh wie das Rind oder die Kuh, der Stolz der Männer. Zu ihr, die die Männer kaum interessierte, hatten die Frauen ein enges Band. Da lag ein rosafarbenes Tier mit einer Nase wie eine riesige Steckdose, fliehender Stirn und Ohren wie Placken über die Augen herunter in seiner ganzen Länge ausgestreckt in einem gedrungenen Verschlag, mit diesen von Fliegenkot verdreckten Lampen: gelbes ovales Glas und weißer Teller mit blauem Rand, und Ferkel ohne Ende sprangen munter um sie herum, und sie ließ dieses schrille Gequietsche über sich ergehen mit der für Muttersauen typischen Geduld.

Aus dem Stall, die schmale Gasse hinunter, vorbei an dem Scheitstock des Luis, der immer den Kopf schräg hielt, und durchs Dorf hinauf nach Gonda kam die Sau nur, wenn sie geführt wurde. Dann war sie die *tschina*. Das sonst eingesperrte Tier war nicht gewohnt zu gehen, es murrte ein bisschen, lugte mit klugen Augen unter den Ohren hervor. *Tschin, tschin, tschin, tschin, tschinaaa!*, lockte es die Großmutter. Sie hatte jetzt eine ernste, feierliche Miene. Das Schwein wurde *tschin, tschin* in den Stall der Monica dirigiert. Die Stalltüre schloss sich, auch der obere Flügel, und auf Fragen schwiegen die Frauen. Diese Bäuerinnen, die der Muttergottes und dem heiligen Antonius mehr zutrauten als Gott – der war zu abstrakt –, hatten, ich würde sagen, eine ganz spezielle Bindung zur *hutscha*. Die Muttersau nährte nicht nur die Ferkel, sie ernährte unsere ganze Sippe, sie verkörperte unseren Überfluss und Reichtum. Starb sie, war das eine Katastrophe.

Dass Mutterschweine auch sterben können, wäre mir nie eingefallen, dafür wimmelte zu viel Leben im Verschlag. Noch zwanzig Jahre später war mir das nicht in den Sinn gekommen. Wir waren auf der Alp, zwei Burschen gleichen Alters, Bärte schütter wie die Borsten der *tschina*, der Senn ein Bauernsohn, dürr wie eine Bohnenstange, zäh wie Leder. Wir hantierten mit Kühen und Milchmengen und hatten daneben auf eine *hutscha* und einige Mastschweine aufzupassen. Diese Gefolgschaft hatte einen dermaßen miserablen Pferch, dass sie immer, wenn es zu dämmern begann, – chrr chrr – aus den Heidelbeerstauden raschelte und mit fliegenden Ohren den Stafel hinauf zum Melkstand spurtete, um dort zu übernachten. In kalten frostigen Nächten drängten sich die Schweine aneinander wie Sardinen in einer Büchse, keines wollte am Rand sein wegen der Kälte, und da gab es von Zeit zu Zeit ein Zetermordio in der glitzernden Nacht, wenn die am Rande versuchten, sich zwischen die anderen zu drängen, um ins Warme zu kommen.

Die Schweine stopften sich am Tag mit Heidelbeeren voll, schliefen nachts im Melkstand und hinterließen am Morgen blau verschmierte Bretter, sodass die Melker mächtig aufpassen mussten, dass die Melkmaschinen nicht in die blaubraune Brühe fielen. Wie dem auch sei, irgendwann wurde es August, und als es August war und wir auf dem Obersäss hausten, bekam die *hutscha* eine Lungenentzündung und verendete. Der Senn ließ unten im Dorf nur gerade ausrichten, dass sie

nicht wohlauf sei. Drei Gehstunden entfernt von der Zivilisation war nicht damit zu rechnen, dass jemand vorbeikäme. Früh am anderen Morgen standen zwei ältere Frauen mit einem Fläschchen Schnaps und Keksen vor der Hütte, zwei Schwestern, und fragten nach ihrem Schwein. Wir sagten, sie sollten doch reinkommen und sich hinsetzen und einen Kaffee trinken, aber dann mussten wir mit der Sprache herausrücken, dass die *hutscha* verendet sei. Die Frauen am Tisch begannen zu weinen, sie ließen ihren Kaffee stehen und gingen wie erschlagen aus der Tür. Wir haben das gute Tier im feuchten Gelände neben dem Kreuz begraben, denn eben dort beim Hügel des Kreuzes war es verstorben.

II

Das war die Zeit, als ich Kühe hütete und Schweine begrub. Ich bin bereits in einer Generation geboren, in der nicht mehr alle gehütet haben. Seit David, immerhin hundertzwanzig Generationen lang, hatten von Königen abwärts alle gehütet. Und jetzt auf einmal ging das mit dem Hüten zu Ende, und mit dem Begraben war es schon früher fertig. Ich kenne viele, die nie begraben haben. Die richtigen Knaben, meinte ich, müssten wenigstens einmal ein paar Schweine gehütet und mit Muttersauen zu tun gehabt haben.

Mein Porträt begänne, wenn ich den Mut hätte, es zu schreiben, damit dass einmal *war vor langer Zeit und das war eine sehr böse Zeit da war eine tschinahuh die kam die Gasse herunter gegangen und diese tschinahuh die da die Gasse herunter gegangen kam* mit einer Axt im Schädel war die *hutscha* des Meiri Mareller, die dieser getötet hatte wie ein Holzfäller.

Kühe tauchten viel später auf in meinem Leben. Dies, obschon ich ein Schweizerbub war, der nach dem Bild, das die Fremden von uns haben, ständig hätte mit Kühen zu tun haben müssen.

Von Kühen habe ich nie viel verstanden. Das Wissen des Händlers ist nicht über mich gekommen. Kühe auseinanderzuhalten bereitete mir immer Mühe, und seit sie keine Hörner mehr haben, ist das nicht besser geworden. Auch bei Rindern und Stieren weiß ich mehr über die literarischen als über die richtigen. Einmal schrieb ich in der Balade vom »Triumphmarsch der Liebenden unserer Sippe« über einen schwarzen Ochsen, der die Hörner wie Flügel schlug. Das sei ein biss-

chen gewagt, hat ein Korrektor gemeint. Es gibt die Korrektoren, dann die Korrekten und dann gibt es die Literatur, die macht, was sie will. Eines Tages fand ich meinen Ochsen bei Aelian in seinen *Tiergeschichten*: »Allen Stieren stehen die Hörner unbeweglich fest [...]. Die erythräischen Stiere aber bewegen die Hörner wie Ohren.« Dass ausgerechnet die Hörner der *Eriträer* nicht unbeweglich, oder wie wir sagen: *eris* sind, ist eine Laune der Literatur. Höre darum auf sie und nicht auf die Korrekten.

Seit David also hatten von Königen abwärts alle Buben gehütet. Und jetzt auf einmal, seit den Sechziger-, Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts, hat das mehr und mehr aufgehört mit den kleinen Hirten. Nach tausendjähriger Tradition. Sie alle hatten auch begraben und getötet.

Mein Senn musste ein verunglücktes Kalb töten. Der Bauer war ohne einen Bolzenschussapparat auf die Alp gestiegen. Da hat der Senn die Axt genommen und sie dem Besitzer des Tiers hingehalten, der aber hat gesagt: »Mach du das!«

III

Mach du das, bat mich die Nachbarin, als sie ihrem Hund nicht mehr Meister wurde, den der Sohn angeschleppt und ihr überlassen hatte. Das war ein deutscher Wolf, ein Tier voller Leben und Feuer, schwarze Nase und leicht abfallender Rücken. Begierig darauf zu lernen. Funkelnde Klugheit. Häufig im Keller eingesperrt, begann er um seinen eigenen Schwanz herumzurennen, und immer an der Kette angebunden, wurde er böse. Eines Tages beschloss der, welcher mit ihm gekommen war, ihn einzuschläfern, wie man dem sagt. Der Tierarzt gab Medikamente, um das Tier auf den vereinbarten Tag hin zu beruhigen. Der Besitzer verschwand und seine Mutter bat mich: »Komm mit mir zum Tierarzt!« Der Wolf wusste Bescheid. Er zeigte die Zähne. Er wollte nicht den Maulkorb an die Schnauze binden und sich zum Henker führen lassen. Ich streichelte ihn, sprach Lügen, verriet ihn. Klar, wenn ich es nicht getan hätte, hätte es zwar nicht sein Meister, aber ein anderer getan. Das ist das übliche Argument der Komplizen.

Im Auto rebellierte das Tier. Ich versuchte, es zu beruhigen. Streichelte es hinter den Ohren. Legte meine Handfläche auf die Schnauze von Rex, wie ich es immer mit meinen Hunden tat. Aber ich spürte

trotz der Zähne den Wolf nicht mehr, ich spürte das Leben, das sich der menschlichen Hinterlist unterwerfen musste. Schlechtes Gewissen regt sich in Anbetracht des Tötens, das immer ein Zeichen hinterlässt. Die Schnauze des Tiers liegt so gut in der menschlichen Hand, sie beruhigt das Unbehagen angesichts der Missetat.

Der Tierarzt hatte sich aus dem Staub gemacht, hatte den Fall seiner Assistentin überlassen. Die Assistentin gab mir, der ich auf Augenhöhe von Rex kniete, eine Pille, um den Hund zu beruhigen, und noch eine, und dann eine halbe Spritze und dann *die* Spritze. Das stolze Tier erhob sich, bäumte sich in voller Größe auf, fiel in die Knie, glitt zur Seite und streckte sich auf dem Linoleum aus, gegen meine Hände hin. Ich fühlte, wie die Seele den Körper verließ. Stand da wie ein Dummkopf. Schloss, um nicht nichts zu tun, mit Daumen und Zeigefinger die Augen des Tiers, nahm lange die Hand nicht zurück. Neben mir zwei Frauen mit Tränen in den Augen.

Der Knecht hat seine Arbeit getan und sich selbst verraten. Der Knecht stand auf, nahm den Rex, ging und begrub den Kadaver beim Vogelbeerbaum an der Ecke des Stalles. Es war Herbst. Die Sonne blendete waagrecht ins Gesicht. Der Strauch leuchtete in seinem schönsten Kleid, er hatte seine Beerentrauben herausgehängt.

Im November kam der Bauer mit der Axt, er haute den Baum um und türmte an der Stallwand seine Siloballen auf.

Die Sonne hing müde am Himmel.

Aus dem Rätoromanischen von Christina Tuor-Kurth

Biografie

Der 1959 geborene Leo Tuor verbrachte seine Kindheit in Rabius und Disentis und erlebte so das kleine Bergdorf wie auch den durch das Kloster und die Verkehrsverbindungen charakterisierten Hauptort der Cadi. Das Gymnasium besuchte er in der dortigen Klosterschule. Er studierte unter anderem Philosophie und Literatur in Zürich, Freiburg, Berlin. Mit seinem Sekundarlehrerdiplom wurde Leo Tuor für viele Jahre Schafhirt auf der Greina. Sein Erstling *Giacumbert Nau* erschien 1988 im Octopus-Verlag in Chur und gehörte bald zu einem der meistverkauften rätoromanischen Bücher. Dank der Übersetzung von Peter Egloff ins Deutsche wurde er bald auch in weiteren Leserkreisen bekannt. Im Winter arbeitete Tuor als Dokumentalist beim Rätoromanischen Radio und Fernsehen in Chur und an der kritischen Edition von Giacun Hasper Muoths Werken. Im Sommer 2000 reiste er für die Schweiz als Autor des Literatur Express Europa 2000 von Lissabon bis Moskau. 2002 erschien *Onna Maria Tumera*, 2006 der Roman *Settembrini*, 2010 die Erzählung *Catscha sil capricorn en Cavrein*. Neben verschiedenen Übersetzungen publizierte er auch musikalische Transpositionen einzelner Werke. Weiter umfasst Tuors schriftstellerische Arbeit Kurzgeschichten, zahlreiche Essays und Kolumnen wie auch Theateradaptationen und Übersetzungen aus der Weltliteratur für das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW/OSL). Neben verschiedenen Werkaufträgen von Pro Helvetia wurde Leo Tuor mit namhaften Auszeichnungen gewürdigt, unter anderem mit dem Schweizerischen Schillerpreis und dem Bündner Literaturpreis, dem Preis der UBS Kulturstiftung für das Gesamtwerk und dem Prix du Conseil International de la Chasse (CIC) in Südafrika. Er lebt mit der Theologin Christina Tuor-Kurth und drei Söhnen in Val im Val Sumvitg. Seit kurzem gibt die Website www.tuors.ch detaillierte Einsicht in Leo Tuors vielseitige Arbeiten.

Bibliografie

Romane und Erzählungen

Giacumbert Nau. Cudisch e remarcas da sia veta menada messas giu da Leo Tuor.

Cuera: Ediziuns Octopus, 1988.

Giacumbert Nau, Hirt auf der Greina. Bemerkungen zu seinem Leben aufgeschrieben von Leo Tuor. Aus dem Surselvischen von Peter Egloff. Chur: Octopus Verlag, 1994. Nun in einer zweisprachigen Ausgabe romanisch-deutsch, Zürich: Limmat, 2012.

Giacumbert Nau. Récit et notes sur sa vie, mis par écrit par Leo Tuor. Traduction du romanche sursilvan par Nicolas Quint. Lausanne: L'Âge d'Homme, 1997.

Giacumbert Nau. Libro e appunti dalla sua vita vissuta messi giù da Leo Tuor. Traduzione di Riccarda Caflisch e Francesco Maiello. Bellinzona: Casagrande, 2006.

Onna Maria Tumera ni ils antenats. Cuera: Ediziuns Octopus, 2002.

Onna Maria Tumera oder die Vorfahren. Aus dem Rätoromanischen von Peter Egloff. Zürich: Limmat, 2004.

Onna Maria Tumera, ou Les ancêtres. Roman. Traduit du sursilvan par Walter Rosselli. Lausanne: Éditions d'en bas, 2014.

Settembrini. Veta e meinis. Il Tschespet 73. Cuera: Surselva Romontscha, 2006.

Settembrini. Leben und Meinungen. Roman. Aus dem Rätoromanischen von Peter Egloff. Zürich: Limmat, 2011.

Catscha sil capricorn en Cavrein. Cuera: Chasa Editura Rumantscha, 2010.

Cavrein. Erzählung. Aus dem Rätoromanischen von Claudio Spescha. Zürich: Limmat, 2014.

Caccia allo stambecco con Wittgenstein. Traduzione di Roberta Gado. Bellinzona: Casagrande, 2014.

Musikalische Transpositionen

Giacumbert Nau. Pastoral dalla Greina per vuschs e saxofon / Greina-Pastorale für Stimmen und Saxofon. Wolfram Berger, Werner Lüdi und Leo Tuor. Chur: Radio e Televisiun Rumantscha, 1998.

Grossvater mit Haken. Hörbild für zwei Stimmen und ein Piano. Hörspielmonolog nach Onna Maria Tumera oder die Vorfahren. Bearbeitung und Regie: Peter Egloff. Musik: Irène Schweizer. Zürich: Radio der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz, 2006.

Herausgeberische Tätigkeit

Il tgaper da crestliandras: sia levada e mort, ina scartira pil pievel. Ed. da Leo Tuor. s. l., s. d., 1983.

Giacun Hasper Muoth: *Ovras en 6 toms.* Ed. dad Iso Camartin e Leo Tuor. Cuera: Ediziuns Octopus, 1994–2000.

Übersetzungen

Prosa

Esther Spinner: *Melac, Turra Taga e signur Pemilleis (Malek, Dörte Klisch und Herr Sause-Flüsternd).* Zürich: SJW/OSL, 2007.

Michel Tournier: *Venderdis ni la veta selvadia (Vendredi ou la vie sauvage).* Zürich: 2008.

Blaise Cendrars: *Il retg dils orfans (Le roi des orphelins).* Zürich: SJW/OSL, 2010.

James Joyce: *Il giat ed il giavel (The cat and the devil).* Zürich: SJW/OSL, 2010.

Franz Hohler: *Jonas ed il tgaun (Jonas und der Hund).* Zürich: SJW/OSL, 2011.

Franz Kafka: *Ina cruschada (Eine Kreuzung).* Zürich: SJW/OSL, 2011.

Friedrich Dürrenmatt: *Il tgaun (Der Hund).* Zürich: SJW/OSL, 2012.

Robert Walser: *Il rubadur ed autras historias.* Zürich: SJW/OSL, 2013.

Lorenz Pauli / Kathrin Schärer: *Vanda vul ir (Wanda will weg).* Zürich, 2014.

Émile Zola: *Il Mehel Grond (Le Grand Michu).* Zürich: SJW/OSL, 2014.

Theater

Molière: *Il Ranver.* 1987.

Bertolt Brecht: *La veta da Galilei.* 1997.

Elmer Harris: *Johnny Belinda.* Cuera, 1999.

Shakespeare: *In siemi dalla notg sogn Gion.* Laax, 2009.

Poesie

Lev Berinski: *Igl effect da stereo dalla moschea Dshuma-Dshami el port da Jewpa-toria.* Wiesenbronn, 2009.

Kurt Schwitters, »Ad Anna Flura«, in: A—N—N—A!. Lüneburg, 2000.

Anna Felder

Katzen streifen durch Anna Felders Texte – eine davon wird sogar zur Ich-Erzählerin des Romans *La disdetta*. Eine andere spielt in der hier erstmals erscheinenden Erzählung »Madame Germaine« eine ebenso wichtige wie mysteriöse Rolle: Was ist passiert, womit verdiente die Katze ihre »glorreichen fünf Minuten«? Wir werden es nicht erfahren. Die Auslassung ist ein zentrales Stilmittel der Tessiner Autorin. Mit Roberta Deambrosi spricht sie über ihr Schreiben, über ihre Beziehung zu Literatur und Kunst – und zu den Tieren. Dabei verrät sie auch, welches Tier sie wäre, wenn sie wählen könnte.